

GEORG WILHELM FRIEDRICH HEGEL

Jenaer Kritische Schriften (I)

Differenz des Fichteschen
und Schellingschen Systems
der Philosophie

Rezensionen aus der
Erlanger Literatur-Zeitung

Maximen des Journals
der Deutschen Literatur

Neu herausgegeben von

HANS BROCKARD

und

HARTMUT BUCHNER

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 319a

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes,
inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar.
Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in
der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind.
Weitere Informationen unter: www.meiner.de/bod

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographi-
sche Daten sind im Internet über <<http://portal.dnb.de>> abrufbar.
ISBN 978-3-7873-0483-7
ISBN eBook: 978-3-7873-2590-0

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1979. Alle Rechte vor-
behalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG
ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt
aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

www.meiner.de

INHALT

Einleitung. Von Hans Brockard und Hartmut Buchner	VII
Literaturhinweise	XXI

Georg Wilhelm Friedrich Hegel

Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie (1801)

Vorerinnerung	1
Mancherlei Formen, die bei dem jetzigen Philosophieren vorkommen	6
Geschichtliche Ansicht philosophischer Systeme	6
Bedürfnis der Philosophie	10
Reflexion als Instrument des Philosophierens	15
Verhältnis der Spekulation zum gesunden Menschenverstand	20
Prinzip einer Philosophie in der Form eines absoluten Grundsatzes	25
Transzendentale Anschauung	30
Postulate der Vernunft	32
Verhältnis des Philosophierens zu einem philosophischen System	33
Darstellung des Fichteschen Systems	39
Vergleich des Schellingschen Prinzips der Philosophie mit dem Fichteschen	77
Ansicht und Philosophie Reinholds	97

Kritiken und Anzeigen aus der Erlanger Literatur-Zeitung (1801–1802)	
Bouterweks Anfangsgründe der spekulativen Philosophie	117
Zwei Schriften Werneburgs	130
Gerstäckers Deduktion des Rechtsbegriffs	132
Krugs Entwurf eines neuen Organons der Philosophie	138
Maximen des Journals der Deutschen Literatur (1807) .	141
Anmerkungen der Herausgeber	147
Sachindex	176
Personenverzeichnis	180

EINLEITUNG

Mit der historisch-kritischen Ausgabe von *Hegels Gesammelten Werken* (Felix Meiner Verlag, Hamburg 1968 ff.) wurde ein neuer Anfang in der Darbietung der Texte Hegels gesetzt. Dies macht auch eine Neubearbeitung der Studienausgaben in der Philosophischen Bibliothek nötig. Die verdienstvollen Textausgaben von Georg Lasson und Johannes Hoffmeister waren zumeist noch auf editorisch ungenügende Vorarbeiten angewiesen. Einen ersten Versuch, hier neue Maßstäbe zu setzen, stellte die Ausgabe der *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften* von Friedhelm Nicolin und Otto Pöggeler (Band 33 der Philosophischen Bibliothek, Hamburg 1959) dar, von der wir wichtige Anregungen erhielten.

Der vorliegende Band enthält Hegels kritische Schriften aus der Jenaer Zeit (1801–1807), soweit sie nicht in dem gemeinsam mit Schelling herausgegebenen *Kritischen Journal der Philosophie* erschienen sind. Diese werden in eigenen Studienausgaben zusammengefaßt.

I

Die Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie ist Hegels erste philosophische Veröffentlichung. Er verfaßte sie zu Beginn seines Jenaer Aufenthalts im Frühjahr bis Frühsommer 1801.

Der Dreißigjährige war nach mehrjähriger Tätigkeit als Hauslehrer in Frankfurt a.M. und nach einem kurzen Aufenthalt in Stuttgart, wo er nach dem Tode des Vaters eine kleine Erbschaft gemacht hatte, Ende Januar in Jena eingetroffen. Dort lehrte der um fünf Jahre jüngere, bereits berühmt ge-

wordene Freund aus den Tübinger Stiftsjahren, Friedrich Wilhelm Joseph Schelling. An ihn hatte Hegel am 2. November 1800 aus Frankfurt geschrieben:

„Deinem öffentlichen großen Gange habe ich mit Bewunderung und Freude zugesehen; Du erlaßt es mir, entweder de-mütig darüber zu sprechen oder mich auch Dir zeigen zu wollen; ich bediene mich des Mittelworts, daß ich hoffe, daß wir uns als Freunde wieder finden werden. In meiner wissenschaftlichen Bildung, die von untergeordneten Bedürfnissen der Menschen anfing, mußte ich zur Wissenschaft vorgetrieben werden, und das Ideal des Jünglingsalters mußte sich zur Reflexionsform, in ein System zugleich verwandeln; ich frage mich jetzt, während ich noch damit beschäftigt bin, welche Rückkehr zum Eingreifen in das Leben der Menschen zu finden ist. Von allen Menschen, die ich um mich sehe, sehe ich nur in Dir denjenigen, den ich auch in Rücksicht auf die Aeußerung und die Wirkung auf die Welt [als] meinen Freund finden möchte; denn ich sehe, daß Du rein, d. h. mit ganzem Gemüte und ohne Eitelkeit, den Menschen gefaßt hast. Ich schaue darum auch, in Rücksicht auf mich, so voll Zutrauen auf Dich, daß Du mein uneigennütziges Bestreben, wenn seine Sphäre auch niedriger wäre, erkennest und einen Wert in ihm finden mögest. – Bei dem Wunsche und der Hoffnung, Dir zu begegnen, muß ich, wie weit es sei, auch das Schicksal zu ehren wissen und von seiner Gunst erwarten, wie wir uns treffen werden.“

Lebe wohl, ich ersuche Dich um baldige Antwort.“

Im gleichen Brief heißt es vorher: „Ehe ich mich dem literarischen Saus von Jena anzuvertrauen wage, will ich mich vorher durch einen Aufenthalt an einem dritten Ort stärken.“¹ Schellings Antwort ist zwar nicht erhalten, aber vermutlich hat er Hegel gebeten, sobald als möglich nach Jena zu kommen. Während der Monate, in denen Hegel an der Differenzschrift arbeitet, schreibt Schelling seine erstmalige *Darstellung meines Systems der Philosophie*.

¹ *Briefe von und an Hegel*. Herausgegeben von J. Hoffmeister
Band I, Hamburg² 1961. S. 59 f.

Schellings zweiter Jenaer Aufenthalt (Herbst 1800 bis Frühjahr 1803) war in seinen Anfängen mit geprägt durch die philosophische Auseinandersetzung mit Johann Gottlieb Fichte in Berlin². Es ging um den rechten Ansatz für eine Philosophie unter dem Anspruch des Absoluten und den Aufweis der Grenzen, die ein rein transzentalphilosophischer Horizont diesem Anspruch setzt³.

Mit der Schrift über die *Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie* greift Hegel unmittelbar in diese Auseinandersetzung ein. Er ist dafür gut gerüstet: aus Frankfurt bringt er ein umfangreiches Manuskript mit, aus dem nur zwei mehrseitige Fragmente erhalten sind; das eine bildet den Schluß des ganzen Werkes und ist datiert „14. Sept. [1800]“. Herman Nohl hat es erstmals unter dem vielleicht mißverständlichen Titel „Systemfragment von 1800“ veröffentlicht⁴; es bleibt fraglich, ob das Manuskript bereits ein ausgeführtes System enthielt. Es ist anzunehmen, daß diese Schrift Hegels bereits viel von dem zum Inhalt hatte, was dann in die ersten Jenaer Veröffentlichungen einging. Hegel formuliert im ersten der Fragmente bereits klar die Grundproblematik eines Philosophierens, das in der Reflexion steckenbleibt: „... aber das Leben kann eben nicht als Vereinigung, Beziehung allein, sondern muß zugleich als Entgegensetzung betrachtet [werden]; wenn ich sage, es ist die Verbindung der Entgegensetzung und Beziehung, so kann diese Verbindung selbst wieder isoliert und eingewendet werden, daß [sie] der Nichtverbindung entgegenstünde; ich

² Vgl. Horst Fuhrmans: *Schellings Trennung von Fichte*, in: F. W. J. Schelling, *Briefe und Dokumente*. Hrsg. v. H. Fuhrmans, Band I, Bonn 1962, S. 217 ff.

³ Die erregenden Dokumente dieser Auseinandersetzung Schellings und Fichtes liegen auch vor in: *Fichte – Schelling. Briefwechsel*. Eingeleitet und herausgegeben von Walter Schulz, Frankfurt/M. 1968. Vgl. insbes. S. 103 ff.

⁴ *Hegels theologische Jugendschriften nach den Handschriften der Kgl. Bibliothek in Berlin* herausgegeben von Herman Nohl. Tübingen 1907 (unveränderter Nachdruck Minerva, Frankfurt/M. 1966) S. 343–351.

müßte mich ausdrücken, das Leben sei die Verbindung der Verbindung und der Nichtverbindung, d. h. jeder Ausdruck ist Produkt der Reflexion, und sonach kann von jedem als einem Gesetzten aufgezeigt werden, daß damit, daß etwas gesetzt wird, zugleich ein Anderes nicht gesetzt, ausgeschlossen ist; diesem Fortgetriebenwerden ohne Ruhepunkt muß aber ein für allemal dadurch gesteuert werden, daß nicht vergessen wird, dasjenige zum Beispiel, was Verbindung der Synthesis und Antithesis genannt wurde, sei nicht ein Gesetztes, Verständiges, Reflektiertes, sondern sein für die Reflexion einziger Charakter sei, daß es ein Sein außer der Reflexion ist. Im lebendigen Ganzen ist der Tod, die Entgegensetzung, der Verstand zugleich gesetzt, nämlich als Mannigfaltiges, das lebendig ist, und als Lebendiges sich als ein Ganzes setzen kann, wodurch es zugleich ein Teil ist, d. h. für welches es Totes gibt, und welches selbst für anderes tot ist.“⁵

Am Schluß des zweiten Fragments, das eine vollständige Vereinigung des Lebensganzen in wahrer Religion gipfeln läßt, wird bereits die Fragwürdigkeit einer Philosophie oder Religion der absoluten Subjektivität oder Objektivität mit deutlichen Anspielungen auf Fichte formuliert:

„Die vollkommenste Vollständigkeit ist bei Völkern möglich, deren Leben so wenig als möglich zerrissen und trennt ist, d. h. bei glücklichen; unglücklichere können nicht jene Stufe erreichen, sondern sie müssen in der Trennung um Erhaltung eines Gliedes derselben, um Selbständigkeit sich bekümmern; sie dürfen diese nicht zu verlieren suchen, ihr höchster Stolz muß sein, die Trennung fest, und das Eine zu erhalten; man mag dieses nun von der Seite der Subjektivität als Selbständigkeit betrachten, oder von der andern als fremdes, entferntes, unerreichbares Objekt; beides scheint nebeneinander verträglich zu sein, so notwendig es ist, daß je stärker die Trennung, desto reiner das Ich, und desto weiter zugleich das Objekt über und fern dem Menschen ist; je größer und abgeschiedener das Innere, desto größer und abgeschiedener das Aeußere, und wenn das letztere als das Selb-

⁵ A.a.O., S. 348.

ständige gesetzt wird, desto unterjochter der Mensch scheinen muß; aber gerade dies Beherrschtwerden von dem übergroßen Objekt ist es, was als Beziehung festgehalten wird; es ist zufällig, welche Seite sein Bewußtsein aufgreift, ob die, einen Gott zu fürchten, der unendlich über aller Himmel Himmel, über aller Verbindung, Angehören erhaben, über aller Natur schwebend übermächtig sei, oder sich als reines Ich, über den Trümmern dieses Leibes und den leuchtenden Sonnen, über den tausendmaltausend Weltkörpern, und den soviele Male neuen Sonnensystemen eurer alle sind, ihr leuchtenden Sonnen – zu setzen. Wenn die Trennung unendlich ist, so ist das Fixieren des Subjektiven oder Objektiven gleichgültig; die Erhebung des endlichen Lebens zu dem unendlichen Leben könnte nur eine Erhebung *über* endliches Leben sein; das Unendliche ist das Vollständigste, insofern es der Totalität, d. h. der Unendlichkeit des Endlichen entgegengesetzt, nicht insofern diese Entgegensetzung in schöner Vereinigung aufgehoben wäre, sondern insofern die Vereinigung aufgehoben ist, und die Entgegensetzung ein Schweben des Ich *über* aller Natur, oder die Abhängigkeit, richtiger Beziehung auf ein Wesen über aller Natur ist. Diese Religion kann erhaben und fürchterlich erhaben, aber nicht schön menschlich sein; und so ist die Seligkeit, in welcher das Ich alles, alles entgegensezten, unter seinen Füßen hat, eine Erscheinung der Zeit, gleichbedeutend im Grunde mit der von einem absolut fremden Wesen, das nicht Mensch werden kann, abzuhängen, oder wenn es dies (also in der Zeit), geworden wäre, auch in dieser Vereinigung ein absolut Besonderes, nur ein absolutes Eins, bliebe – das Würdigste, Edelste, wenn die Vereinigung mit der Zeit unedel und niederträchtig wäre.“⁶

Diese Zitate zeigen mit aller Deutlichkeit, daß Hegel für ein Eingreifen in den Streit zwischen Schelling und Fichte aufs Beste vorbereitet war und daß er keineswegs, wie Zeitge-

⁶ A.a.O., S. 350 f.

nossen vermuteten, als Adlatus Schellings auftrat⁷. Diese und möglicherweise andere Vorarbeiten Hegels machen zugleich die Souveränität verständlich, mit der er erstmals öffentlich in die philosophische Diskussion eingriff. Die Treffsicherheit und Kühnheit vieler Formulierungen in der Differenzschrift ist nicht über Nacht erworben.

Die Bedeutung der Differenzschrift liegt nicht nur in der scharfen Herausarbeitung des Unterschieds im philosophischen Ansatz und Weg Schellings und Fichtes sowie der Kritik der Ansichten des zum Verfechter Christoph Gottlieb Bardilis gewordenen Karl Leonhard Reinhold, sondern für uns Heutige vor allem auch im ersten Abschnitt „Mancherlei Formen, die bei dem jetzigen Philosophieren vorkommen“. Hier nimmt Hegel erstmals und ganz eigenständig Stellung zu grundlegenden Fragen einer Philosophie des Absoluten. Er nutzt die Gelegenheit, sich über Philosophie überhaupt sowie über Organ und Methode des Philosophierens, über das Verhältnis von Reflexion und Spekulation, von Philosophie und System, über Aufgabe und Bedürfnis der Philosophie sowie über die geschichtliche Bedingung und Bedingtheit seines und eines jeden Philosophierens auszulassen. Dieser Abschnitt ist deshalb in besonderem Maße geeignet, in Anfang, Bereich und Duktus des Hegelschen Denkens einzuführen.

Der *Anfang* ist die für Hegel geschichtlich vorgegebene Entzweigungskonstellation des Lebens in absolute Subjektivität oder absolute Objektivität, wie sie sich im Geist der neueren Zeit (insbesondere seit Descartes) und der Aufklärung, bis hin zu den zeitgenössischen Überwindungsversuchen (bei Kant und dem frühen Fichte), herausgebildet und fixiert hat. Hegel behandelt diesen Anfang unter dem Begriff des „Bedürfnisses der Philosophie“, d. h. des Bedürfnisses, als welches die Philosophie selbst entsteht. Über die vieldiskutierte Gültigkeit der Hegelschen Philosophie auch für eine andere Zeit lässt sich dementsprechend sinnvoll nur etwas

⁷ Vgl. hierzu auch G. W. F. Hegel, *Gesammelte Werke*, Band 4: *Jenaer Kritische Schriften*. Hrsg. v. H. Buchner und O. Pöggeler, S. 190 Anm.

ausmachen, wenn geklärt wird, ob und inwieweit die genannte Entzweiungskonstellation mit ihren festgewordenen Gegensätzen noch dieselbe ist. Nach Hegel hat hier jede Zeit den Anfang für ihre Philosophie neu einzuholen.

Der *Bereich* der Philosophie ist für Hegel die Darstellung des Absoluten im Elemente des Denkens. Alle anderen *Formen* der Gegenwart des Absoluten (z. B. Politik, Kunst, Religion und Glauben) können diese Vergegenwärtigung deshalb nicht mehr hinreichend leisten, weil sie bereits durch das angegriffen und beherrscht sind, was Hegel die Reflexionskultur der neueren Zeit nennt⁸. Den Kritikern eines absoluten Denkens, d. h. eines Denkens des Absoluten, die behaupten, menschliches Denken reiche hierfür weder hin noch zu, antwortet Hegel einmal in seinem Jenaer Notizbuch in der ihm eigenen Weise trockenen Humors: „Wenn das Absolute ausgleitet und aus dem Boden, wo es herumspaziert, in's Wasser fällt, so wird es ein Fisch, ein Organisches, Lebendiges. Wenn es nun eben so ausgleitet und in's *reine Denken* fällt – denn auch das *reine Denken* soll nicht sein Boden sein – so soll es, dahineinplumpend, etwas Schlechtes, Endliches werden, von dem man sich eigentlich schämen muß zu sprechen, wenn's nicht Amtshalber geschähe und weil einmal nicht zu leugnen ist, daß eine Logik da sei. Das Wasser ist ein so kaltes und schlechtes Element, und es ist dem Leben doch so wohl darin. Soll denn das Denken ein viel schlechteres Element sein? Soll das Absolute sich so gar schlecht darin befinden und sich auch schlecht darin aufführen?“⁹

Der reflexionskritische *Duktus* des Denkens Hegels bleibt von dem her bestimmt, was Hegel Vernunft als philosophische Spekulation nennt. Es kommt ihm darauf an, die sich

⁸ Vgl. hierzu besonders Hegels Einleitung zu *Glauben und Wissen oder die Reflexionsphilosophie der Subjektivität, in der Vollständigkeit ihrer Formen, als Kantische, Jacobische, und Fichtesche Philosophie* von 1802. G. W. F. Hegel, *Gesammelte Werke*, Band 4: *Jenaer Kritische Schriften*. Hrsg. v. H. Buchner und O. Pöggeler, Hamburg 1968, S. 315–324.

⁹ Karl Rosenkranz: *Georg Wilhelm Friedrich Hegels Leben*. Berlin 1844, S. 540.

absolut setzende und damit dem Absoluten entziehende Reflexion in ihrer Alleinherrschaft zu brechen und sie für eine Darstellung des Absoluten bereit zu machen und in Dienst zu nehmen. Dies gelingt nur dann, wenn das Setzen der Reflexion bis zu ihren Grenzen und darüberhinaus verfolgt wird. „Die isolierte Reflexion, als Setzen Entgegengesetzter wäre ein Aufheben des Absoluten, sie ist das Vermögen des Seins und der Beschränkung; aber die Reflexion hat als Vernunft Beziehung auf das Absolute, und sie ist nur Vernunft durch diese Beziehung; die Reflexion vernichtet insofern sich selbst und alles Sein und Beschränkte, indem sie es aufs Absolute bezieht; zugleich aber eben durch seine Beziehung auf das Absolute hat das Beschränkte ein Bestehen.“¹⁰ Der Duktus dieses vernichtenden Beziehens, das Hegel damals noch nicht Dialektik nennt, bestimmt auch den Stil der Differenzschrift.

So wenig Hegel das Absolute in ein Jenseits verlegen wollte und konnte, so wenig wollte er sich mit seinem Bemühen über seine Zeit erheben. So schreibt er in einem „Entschluß“ betitelten Gedicht von 1801:

Kühn mag der Götter Sohn der Vollendung Kampf sich vertrauen,
 Brich denn den Frieden mit dir, brich mit dem Werke
 der Welt!
 Strebe, versuche du mehr als das Heut und das Gestern!
 So wirst du
 Besseres nicht, als die Zeit, aber auf's Beste sie sein!¹¹

II

Die Besprechungen Hegels für die Erlanger *Litteratur-Zeitung* wurden bisher wenig beachtet, obzwar sie einen charakteristischen Einblick in Hegels kritisches Eingreifen in die philo-

¹⁰ Siehe unten S. 16.

¹¹ *Dokumente zu Hegels Entwicklung*. Hrsg. v. Joh. Hoffmeister, Stuttgart 1936.

DIFFERENZ DES FICHTESCHEN UND SCHELLINGSCHEN SYSTEMS DER PHILOSOPHIE

VORERINNERUNG

Aus den wenigen öffentlichen Äußerungen, in welchen man ein Gefühl der Differenz des Fichteschen und Schelling-schen Systems der Philosophie erkennt, leuchtet mehr das Bestreben heraus, diese Verschiedenheit zu umgehen oder sie sich zu verbergen, als eine Deutlichkeit des Bewußtseins dar-

- 10 über. Weder die unmittelbare Ansicht beider Systeme, wie sie
- vor dem Publikum liegen, noch unter andern die Schelling-sche Beantwortung der idealistischen Einwürfe Eschenmayers gegen die Naturphilosophie hat jene Verschiedenheit zur
 - Sprache gebracht. Im Gegenteil hat z. B. Reinhold so wenig eine Ahnung hierüber gehabt, daß vielmehr die einmal für bekannt angenommene völlige Identität beider Systeme ihm den Gesichtspunkt für das Schellingsche System auch hierüber verrückt hat. Diese Reinholdische Verwirrung ist mehr als die
 - gedrohte – oder vielmehr schon als geschehen angekündigte
- 20 – Revolution der Philosophie durch ihre Zurückführung auf Logik die Veranlassung der folgenden Abhandlung.

Die Kantische Philosophie hatte es bedurft, daß ihr Geist vom Buchstaben geschieden, und das rein spekulative Prinzip aus dem übrigen herausgehoben wurde, was der räsonnierenden Reflexion angehörte, oder für sie benutzt werden konnte. In dem Prinzip der Deduktion der Kategorien ist diese Philosophie echter Idealismus, und dies Prinzip ist es,

- was Fichte in reiner und strenger Form heraus gehoben und den Geist der Kantischen Philosophie genannt hat. Daß die

30 Dinge an sich, wodurch nichts als die leere Form der Entge-gensetzung objektiv ausgedrückt ist, wieder hypostasiert und als absolute Objektivität, wie die Dinge des Dogmatikers, ge-

setzt, daß die Kategorien selbst teils zu ruhenden toten Fächern der Intelligenz, teils zu den höchsten Prinzipien gemacht worden sind, vermittelst welcher der Ausdruck, in dem das Absolute selbst ausgesprochen wird, wie z. B. die Substanz des Spinoza, vernichtet werden, und somit das negative Räsonnieren sich nach wie vor an die Stelle des Philosophierens, nur mit mehr Prätention unter dem Namen kritischer Philosophie setzen konnte – diese Umstände liegen höchstens in der Form der Kantischen Deduktion der Kategorien, nicht in ihrem Prinzip oder Geist; und wenn wir von 10 Kant sonst kein Stück seiner Philosophie hätten als dieses, würde jene Verwandlung / fast unbegreiflich sein; in jener Deduktion der Verstandes-Formen ist das Prinzip der Spekulation, die Identität des Subjekts und Objekts aufs bestimmteste ausgesprochen; diese Theorie des Verstands ist von der Vernunft über die Taufe gehalten worden. – Hingegen wenn nun Kant diese Identität selbst, als Vernunft, zum Gegenstand der philosophischen Reflexion macht, verschwindet die Identität bei sich selbst; wenn der Verstand mit Vernunft behandelt worden war, wird dagegen die Vernunft mit Ver- 20 stand behandelt. Hier wird es deutlich, auf welcher untergeordneten Stufe die Identität des Subjekts und Objekts aufgefaßt worden war. Die Identität des Subjekts und Objekts schränkt sich auf zwölf oder vielmehr nur auf neun reine Denktätigkeiten ein – denn die Modalität gibt keine wahrhaft objektive Bestimmung, es besteht in ihr wesentlich die Nichtidentität des Subjekts und Objekts; – es bleibt außer den objektiven Bestimmungen durch die Kategorien ein ungeheures empirisches Reich der Sinnlichkeit und Wahrnehmung, eine absolute Aposteriorität, für welche keine Apriori- 30 tät als nur eine subjektive Maxime der reflektierenden Urteilskraft aufgezeigt ist; d. h. die Nichtidentität wird zum absoluten Grundsatz erhoben; wie es nicht anders [sein] konnte, nachdem aus der Idee, dem Vernunftprodukt, die Identität, d. h. das Vernünftige weggenommen und sie dem Sein absolut entgegengesetzt, [und] nachdem die Vernunft als praktisches Vermögen, nicht als absolute Identität, sondern in unendlicher Entgegensetzung, als Vermögen der rei-

nen Verstandes-Einheit dargestellt worden war, wie sie vom endlichen Denken, d. i. vom Verstand gedacht werden muß; es entsteht hierdurch das kontrastierende Resultat, daß für den Verstand keine absolute[n] objektive[n] Bestimmungen, hingegen für die Vernunft vorhanden sind.

Das reine Denken seiner selbst, die Identität des Subjekts und des Objekts, in der Form Ich = Ich ist Prinzip des Fichteschen Systems, und wenn man sich unmittelbar an dieses Prinzip, so wie in der Kantischen Philosophie an das transzendentale Prinzip, welches der Deduktion der Kategorien zum Grunde liegt, allein hält, so hat man das kühn ausgesprochne echte Prinzip der Spekulation. So wie aber die Spekulation aus dem Begriff, den sie von sich selbst aufstellt, heraustritt und sich zum System bildet, so verläßt sie sich und ihr Prinzip und kommt nicht in dasselbe zurück; sie übergibt die Vernunft dem Verstand und geht in die Kette der Endlichkeiten des Bewußtseins über, aus welchen sie sich zur Identität und zur wahren Unendlichkeit nicht wieder rekonstruiert. Das Prinzip selbst, die transzendentale Anschauung erhält hierdurch die schiefe Stellung eines Entgegengesetzten gegen die aus ihm deduzierte Mannigfaltigkeit; das Absolute des Systems zeigt sich nur in der Form seiner Erscheinung von der philosophischen Reflexion aufgefaßt, und diese Bestimmtheit, die durch Reflexion ihm gegeben ist, also die Endlichkeit und Entgegensetzung wird nicht abgezogen; das Prinzip, das Subjekt-Objekt erweist sich als ein subjektives / Subjektobjekt. Das aus ihm Deduzierte erhält hierdurch die Form einer Bedingung des reinen Bewußtseins, des Ich = Ich, und das reine Bewußtsein selbst die Form eines Bedingten, durch eine objektive Unendlichkeit, den Zeit-Progreß in infinitum, in dem die transzendentale Anschauung sich verliert, und Ich nicht zur absoluten Selbstanschauung sich konstituiert, also Ich = Ich sich in das Prinzip: Ich soll gleich Ich sein, verwandelt. Die in die absolute Entgegensetzung gesetzte, also zum Verstand herabpotenzierte Vernunft wird somit Prinzip der Gestalten, die das Absolute sich geben muß, und ihrer Wissenschaften.

Diese zwei Seiten des Fichteschen Systems — die eine,

nach welcher es den Begriff der Vernunft und der Spekulation rein aufgestellt, also Philosophie möglich machte, die andere, nach welcher es Vernunft und reines Bewußtsein als eines gesetzt, und die in einer endlichen Gestalt aufgefaßte Vernunft zum Prinzip erhob — diese zwei Seiten unterscheiden zu müssen, muß sich als innere Notwendigkeit der Sache selbst zeigen; die äußere Veranlassung gibt das Zeitbedürfnis, und zunächst die in diesem Zeitbedürfnisse schwimmenden Beiträge Reinholds zur Übersicht des Zustands der Philosophie zu Anfang des neuen Jahrhunderts, in welchen sowohl die Seite, von welcher das Fichtesche System echte Spekulation und also Philosophie ist, übersehen worden, als auch die Seite des Schellingschen Systems, von welcher dieses sich vom Fichteschen unterscheidet, und dem subjektiven Subjektobjekt das objektive Subjektobjekt in der Naturphilosophie entgegenstellt, und beide in einem höhern, als das Subjekt ist, vereinigt darstellt.

Was das Zeitbedürfnis betrifft, so hat die Fichtesche Philosophie so sehr Aufsehen und Epoche gemacht, daß auch diejenigen, die sich gegen sie erklären und sich bestreben, eigene spekulativen Systeme auf die Bahn zu bringen, nur trüber und unreiner in das Prinzip der Fichteschen Philosophie fallen, und sich dessen nicht zu erwehren vermögen. Die nächste sich darbietende Erscheinung bei einem Epoche machenden System sind die Mißverständnisse und das ungeschickte Benehmen seiner Gegner. Wenn man von einem System sagen kann, daß es Glück gemacht habe, so hat sich ein allgemeineres Bedürfnis der Philosophie, das sich für sich selbst nicht zur Philosophie zu gebären vermag — denn damit hätte es sich durch das Schaffen eines Systems befriedigt — mit einer instinktartigen Hinneigung zu demselben gewendet; und der Schein der passiven Aufnahme röhrt daher, daß im Innern das vorhanden ist, was das System ausspricht, welches nunmehr jeder in seiner wissenschaftlichen oder lebendigen Sphäre geltend macht. Man kann vom Fichteschen System in diesem Sinne nicht sagen, daß es Glück gemacht habe. So viel davon den unphilosophischen Tendenzen des Zeitalters zur Last fällt, so sehr ist zugleich, je mehr der Verstand und die

Nützlichkeit sich Gewicht zu verschaffen und beschränkte Zwecke sich geltend zu machen wissen, in Anschlag zu bringen, daß um so kräftiger das Drängen des bessern Geistes besonders in der unbefangenen noch jugendlichen Welt ist. Wenn Erscheinungen, wie die *Reden über die Religion*, das spekulative Bedürfnis nicht unmittelbar angehen, so deuten sie und ihre Aufnahme, noch mehr aber die Würde, welche mit dunklerem oder bewußterem Gefühl Poesie und Kunst überhaupt in ihrem wahren Umfange zu erhalten an-
10 fängt, auf das Bedürfnis nach einer Philosophie hin, von welcher die Natur für die Mißhandlungen, die sie in dem Kanti-schen und Fichteschen Systeme leidet, versöhnt, und die Ver-nunft selbst in eine Übereinstimmung mit der Natur gesetzt wird, nicht in eine solche, worin sie auf sich Verzicht tut oder eine schale Nachahmerin derselben werden müßte, son-dern eine Einstimmung dadurch, daß sie sich selbst zur Natur aus innerer Kraft gestaltet.

Was die allgemeinen Reflexionen, womit diese Schrift an-fängt, über Bedürfnis, Voraussetzung, Grundsätze u.s.w. der
20 Philosophie betrifft, so haben sie den Fehler, allgemeine Re-flexionen zu sein und ihre Veranslassung darin, daß mit sol-chen Formen, als Voraussetzung, Grundsätzen u.s.w. der Ein-gang in die Philosophie noch immer übersponnen und ver-deckt wird, und es daher in gewissem Grade nötig ist, sich darauf einzulassen, bis einmal durchaus nur von der Philoso-phie selbst die Rede ist. — Einige der interessanteren dieser Gegenstände werden sonst noch eine größere Ausführung er-halten.

Jena im Juli 1801.

MANCHERLEI FORMEN, DIE BEI DEM JETZIGEN PHILOSOPHIEREN VORKOMMEN

Geschichtliche Ansicht philosophischer Systeme

Ein Zeitalter, das eine solche Menge philosophischer Systeme als eine Vergangenheit hinter sich liegen hat, scheint zu derjenigen Indifferenz kommen zu müssen, welche das Leben erlangt, nachdem es sich in allen Formen versucht hat; der Trieb zur Totalität äußert sich noch als Trieb zur Vollständigkeit der Kenntnisse, wenn die verknöcherte Individualität sich nicht mehr selbst ins Leben wagt; sie sucht sich durch 10 die Mannigfaltigkeit dessen, was sie hat, den Schein desjenigen zu verschaffen, was sie nicht ist. Indem sie die Wissenschaft in eine Kenntnis umwandelt, hat sie den lebendigen Anteil, den die Wissenschaft fordert, ihr versagt, sie in der Ferne und in rein objektiver Gestalt, und sich selbst gegen alle Ansprüche, sich zur Allgemeinheit zu erheben, in ihrer eigenwilligen Besonderheit ungestört erhalten. Für diese Art der Indifferenz, wenn sie bis zur Neugierde aus sich herausgeht, gibt es nichts Angelegentlicheres, als einer neuen ausgebildeten Philosophie einen Namen zu geben, und wie Adam 20 seine Herrschaft über die Tiere dadurch ausgesprochen hat, daß er ihnen Namen gab, die Herrschaft über eine Philosophie durch Findung eines Namens auszusprechen. Auf diese Weise ist sie in den Rang der Kenntnisse versetzt, Kenntnisse betreffenden fremde Objekte, in dem Wissen von Philosophie, das nie etwas anders als eine Kenntnis war, hat die Totalität des Innern sich nicht bewegt, und die Gleichgültigkeit ihre Freiheit vollkommen behauptet.

Kein philosophisches System kann sich der Möglichkeit einer solchen Aufnahme entziehen; jedes ist fähig, geschichtlich behandelt zu werden. Wie jede lebendige Gestalt zugleich der Erscheinung angehört, so hat sich eine Philosophie als Erscheinung derjenigen Macht überliefert, welche es in eine tote Meinung und von Anbeginn an in eine Vergangenheit verwandeln kann. Der lebendige Geist, der in einer Philosophie wohnt, verlangt, um sich zu enthüllen, durch einen ver-

wandten Geist geboren zu werden; er streift vor dem geschichtlichen Benehmen, das aus irgend einem Interesse auf Kenntnisse von Meinungen auszieht, als ein fremdes Phänomen vorüber, und offenbart sein Innres nicht; es kann ihm gleichgültig sein, daß er dazu dienen muß, die übrige Kollektion von Mumien und den allgemeinen Haufen der Zufälligkeiten zu vergrößern, denn er selbst ist dem neugierigen Sammeln von Kenntnissen unter den Händen entflohen. Dieses hält sich auf seinem gegen Wahrheit / gleichgültigen Standpunkte fest und behält seine Selbständigkeit, es mag Meinungen annehmen oder verwerfen, oder sich nicht entscheiden; es kann philosophischen Systemen kein anderes Verhältnis zu sich geben, als daß sie Meinungen sind; und solche Akzidenzen wie Meinungen können ihm nichts anhaben, es hat nicht erkannt, daß es Wahrheit gibt.

Die Geschichte der Philosophie gewinnt aber, wenn der Trieb, die Wissenschaft zu erweitern, sich darauf wirft, eine nützlichere Seite, indem sie nämlich nach Reinhold dazu dienen soll, in den Geist der Philosophie tiefer als je geschah, einzudringen, und die eigentümlichen Ansichten der Vorgänger über die Ergründung der Realität der menschlichen Erkenntnis durch neue eigentümliche Ansichten weiter zu führen; nur durch eine solche Kenntnis der bisherigen vorüben den Versuche, die Aufgabe der Philosophie zu lösen, könne endlich der Versuch wirklich gelingen, wenn anders dies Gelingen der Menschheit beschieden ist. — Man sieht, daß dem Zwecke einer solchen Untersuchung eine Vorstellung von Philosophie zu Grunde liegt, nach welcher diese eine Art von Handwerkskunst wäre, die sich durch immer neuerfundne Handgriffe verbessern läßt; jede neue Erfindung setzt die Kenntnis der schon gebrauchten Handgriffe und ihrer Zwecke voraus; aber nach allen bisherigen Verbesserungen bleibt immer noch die Hauptaufgabe, die sich Reinhold nach allem so zu denken scheint, daß nämlich ein allgemeingültiger letzter Handgriff zu finden wäre, wodurch für jeden, der sich nur damit bekannt machen mag, sich das Werk selbst macht. Wenn es um eine solche Erfindung zu tun und die Wissenschaft ein totes Werk fremder Geschicklichkeit wäre, so käme

ihr freilich diejenige Perfektibilität zu, deren mechanische Künste fähig sind, und jeder Zeit wären allemal die bisherigen philosophischen Systeme für weiter nichts zu achten als für Vorübungen großer Köpfe. Wenn aber das Absolute, wie seine Erscheinung, die Vernunft, ewig ein und dasselbe ist, wie es denn ist, so hat jede Vernunft, die sich auf sich selbst gerichtet und sich erkannt hat, eine wahre Philosophie produziert und sich die Aufgabe gelöst, welche, wie ihre Auflösung, zu allen Zeiten dieselbe ist. Weil in der Philosophie die Vernunft, die sich selbst erkennt, es nur mit sich zu tun hat, so 10 liegt auch in ihr selbst ihr ganzes Werk wie ihre Tätigkeit, und in Rücksicht aufs innre Wesen der Philosophie gibt es weder Vorgänger noch Nachgänger.

Eben so wenig, als von beständigen Verbesserungen, kann von *eigentümlichen Ansichten* der Philosophie die Rede sein; wie sollte das Vernünftige eigentlich sein? Was einer Philosophie eigentlich ist, kann eben darum, weil es eigentlich ist, nur zur Form des Systems, nicht zum Wesen der Philosophie gehören. Wenn ein Eigentümliches wirklich das Wesen einer Philosophie ausmachte, so würde es keine Philosophie sein; und wenn ein System selbst ein Eigen/tümliches für sein Wesen erklärt, so konnte es dessen ungeachtet aus echter Spekulation entsprungen sein, die nur im Versuch, in der Form einer Wissenschaft sich auszusprechen, gescheitert ist. Wer von einer Eigentümlichkeit befangen ist, sieht in andern nichts als Eigentümlichkeiten; wenn partikularen Ansichten im Wesen der Philosophie ein Platz verstattet wird, und wenn Reinhold dasjenige, zu welchem er sich in neuern Zeiten gewendet hat, für eine eigentümliche Philosophie ansieht, dann ist es freilich möglich, überhaupt alle bisherigen Arten, die Aufgabe der Philosophie darzustellen und aufzulösen, mit Reinhold für weiter nichts als für Eigentümlichkeiten und Vorübungen anzusehen, durch welche aber doch – weil, wenn wir auch die Küsten der glückseligen Inseln der Philosophie, wohin wir uns sehnen, nur mit Trümmern gescheiterter Schiffe bedeckt und kein erhaltenes Fahrzeug in ihren Buchten erblicken, wir die teleologische Ansicht nicht fahren lassen dürfen – der gelingende Versuch vorbereitend 20 30

herbeigeführt werde. — Nicht weniger muß auch aus der Eigentümlichkeit der Form, in welcher sich die Fichtesche Philosophie ausgesprochen hat, erklärt werden, daß Fichte von Spinoza sagen konnte, Spinoza könne an seine Philosophie nicht geglaubt, nicht die volle innere lebendige Überzeugung gehabt haben, — und von den Alten, daß selbst dies zweifelhaft sei, ob sie sich die Aufgabe der Philosophie mit Bewußtsein gedacht haben.

- Wenn hier die Eigentümlichkeit der Form des eignen Systems, die ganze sthenische Beschaffenheit derselben eine solche Äußerung produziert, so besteht dagegen die Eigentümlichkeit Reinholdischer Philosophie in der Ergründungs- und Begründungs-Tendenz, die sich mit eigentümlichen philosophischen Ansichten und einem geschichtlichen Bemühen um dieselbe[n] viel zu schaffen macht. Die Liebe und der Glauben an Wahrheit hat sich in eine so reine und ekle Höhe gesteigert, daß er, damit der Schritt in den Tempel recht ergründet und begründet werde, einen geräumigen Vorhof erbaut, in welchem sie, um den Schritt zu ersparen, sich mit Analysieren und Methodisieren und Erzählen so lange zu tun macht, bis sie zum Trost ihrer Unfähigkeit für Philosophie sich beredet, die kühnen Schritte anderer seien weiter nichts als Vorübungen oder Geistesverirrungen gewesen.

Das Wesen der Philosophie ist gerade bodenlos für Eigentümlichkeiten, und um zu ihr zu gelangen, ist es, wenn der Körper die Summe der Eigentümlichkeiten ausdrückt, notwendig, sich a corps perdu hineinzustürzen; denn die Vernunft, die das Bewußtsein in Besonderheiten befangen findet, wird allein dadurch zur philosophischen Spekulation, daß sie sich zu sich selbst erhebt, und allein sich selbst und dem Absoluten, das zugleich ihr Gegenstand wird, sich anvertraut; sie wagt nichts daran als Endlichkeiten des Bewußtseins, und um diese zu überwinden und das Absolute im Bewußtsein zu konstruieren, erhebt sie sich zur Spekulation, und hat in / der Grundlosigkeit der Beschränkungen und Eigentümlichkeiten ihre eigene Begründung in sich selbst ergriffen. Weil die Spekulation die Tätigkeit der einen und allgemeinen Vernunft auf sich selbst ist, so muß sie, statt in den philosophischen

Systemen verschiedener Zeitalter und Köpfe nur verschiedene Weisen und rein-eigentümliche Ansichten zu sehen, wenn sie ihre eigne Ansicht von den Zufälligkeiten und Beschränkungen befreit hat, durch die besondern Formen [hin]durch sich selbst, — sonst eine bloße Mannigfaltigkeit verständiger Begriffe und Meinungen finden, und eine solche Mannigfaltigkeit ist keine Philosophie. Das wahre Eigentümliche einer Philosophie ist die interessante Individualität, in welcher die Vernunft aus dem Bauzeug eines besondern Zeitalters sich eine Gestalt organisiert hat; die besondere spekulative Vernunft findet darin Geist von ihrem Geist, Fleisch von ihrem Fleisch, sie schaut sich in ihm als ein und dasselbe und als ein anderes lebendiges Wesen an. Jede Philosophie ist in sich vollendet und hat, wie ein echtes Kunstwerk, die Totalität in sich. So wenig des Apelles und Sophokles Werke, wenn Raphael und Shakespeare sie gekannt hätten, diesen als bloße Vorübungen für sich hätten erscheinen können — sondern als eine verwandte Kraft des Geistes, — so wenig kann die Vernunft in früheren Gestaltungen ihrer selbst nur nützliche Vorübungen für sich erblicken; und wenn Vergil den Homer für eine solche Vorübung für sich und sein verfeinertes Zeitalter betrachtet hat, so ist sein Werk dafür eine Nachübung geblieben. —

10 □ 20

Bedürfnis der Philosophie

Betrachten wir die besondere Form näher, welche eine Philosophie trägt, so sehen wir sie einerseits aus der lebendigen Originalität des Geistes entspringen, der in ihr die zerrissene Harmonie durch sich hergestellt und selbsttätig gestaltet hat, andererseits aus der besondern Form, welche die Entzweiung trägt, aus der das System hervorgeht. Entzweiung ist der Quell des Bedürfnisses der Philosophie, und als Bildung des Zeitalters die unfreie gegebene Seite der Gestalt. In der Bildung hat sich das, was Erscheinung des Absoluten ist, vom Absoluten isoliert und sich als ein Selbständiges fixiert. Zugleich kann aber die Erscheinung ihren Ursprung nicht ver-

30

KRITIKEN UND ANZEIGEN
AUS DER
ERLANGER LITERATUR-ZEITUNG

BOUTERWEKS ANFANGSGRÜNDE
DER SPEKULATIVEN PHILOSOPHIE

Anfangsgründe der spekulativen Philosophie. Versuch eines Lehrbuchs von Fried. Bouterwek. Göttingen, bei Dieterich 1800. XX u. 242 S. (18 Groschen)

- Ein allgemeiner Begriff von den vorliegenden ‘Anfangsgründen’ wird sich am besten nach der Vorlegung des Inhalts ergeben und rechtfertigen. Die Verhandlungen über eine Lehre, welche man auch bekenne, oder bezweifle oder verwirfe, meint der Herr Verfasser in der *Vorrede*, können füglich mit Anstand und in Frieden geführt werden. – In Rücksicht auf jenen sieht man aus dem Schluß der Vorrede, daß der Verfasser ihm einen weiten Umfang gibt; was diesen betrifft, so wird Rezensent nicht ohne Unfrieden mit diesen ‘Anfangsgründen’ verhandeln können.
- Die äußere Form dieses Lehrbuchs bestimmt der Verfasser in der Vorrede dahin, daß es einmal ein Lehrbuch ganz und gar nach skeptischer Methode sein soll. Im ganzen Gange der Entwicklung nimmt der Verfasser vorzüglich Bedacht darauf, immer nur so weit zu gehen, als der Skeptiker geschehen lassen könne; – bis endlich der Skeptizismus in § 430 förmlich widerlegt wird. Der Verfasser ist diesem Vorsatz teils nicht getreu, teils getreu geblieben; – nicht getreu, in so fern als er auf den Grund, daß Zweifeln selbst ein Denken sei, das ganze System der Denkgesetze, als Logik, wie nicht minder das ganze System der transzendentalen Vorstellungsgesetze (d. h. die Kantische Kritik der Vernunft im Auszug) erbaut, da doch der konsequente Skeptiker überhaupt den Begriff

eines Gesetzes leugnet; — getreu in so fern, als der Verfasser das Ganze überhaupt innerhalb der Sphäre einer Magerkeit hält, mit welcher der Skeptiker sich abzugeben gar nicht der Mühe wert halten kann; — allerdings die kräftigste Manier ihn abzutreiben. Warum hat doch der Verfasser nicht sogleich mit jener späten Widerlegung des Skeptikers angefangen? — so konnte das mehrere hundert §§ durchgehende problematische und provisorische Philosophieren, wie es der Verfasser nennt, erspart werden; man begreift die Notwendigkeit, und damit den relativen Wert provisorischer Regierungen, provisorischer Entscheidungen bei Gerichten u.s.w., aber welchen Sinn hätte denn ein provisorisches Philosophieren? Mit jener Widerlegung des Skeptizismus § 430 konnte um so mehr angefangen werden, da, wenn der Skeptiker die eine Seite des Dilemmas, das ihm vorgelegt ist, ergreift, erklärt wird, daß *wir weiter nichts können, als ihn vom ersten / Worte an, das er spricht, sich selbst widersprechen zu lassen*; — oder, wenn er die andere Seite aufnimmt, so wird er gefragt, *wie der Begriff der Realität auch nur skeptisch in den Verstand komme*, und dann auf eine Argumentation verwiesen, in welcher behauptet wird, daß auch den Begriffen und Vorstellungen ein Dasein zu Grunde liege; dies Dasein der Vorstellungen und Begriffe aber, das der Skeptiker nicht bezweifelt, denken wir nur als ein uneigentliches Dasein, und *unbezweifelbar* mit dem Begriffe des Daseins etwas, das Prinzip der Vorstellungen und *Grund ihrer Möglichkeit sei; eine Realität, die der Verstand voraussetzen müsse*. — Diese Widerlegung besteht in nichts anderem als in der positiven Behauptung dessen, was der Skeptiker negiert; — wenn sie gründlicher genommen wird, in der Einsicht, daß der Skeptizismus eigentlich unwiderlegbar ist. Es hinderte nichts, mit jener sogenannten Widerlegung, die zu einer absoluten Voraussetzung sich flüchtet, oder mit dieser Einsicht die ganze spekulativen Philosophie anzufangen, alle Rücksicht auf den Skeptiker bei Seite zu legen, und gleich statt provisorisch, apodiktisch zu philosophieren. In diesem provisorischen Philosophieren, das kein Philosophieren ist, besteht die sogenannte skeptische Methode, die § 22 sehr pathetisch angepriesen, wie es Herr

- Bouterwek nennt, praktisch verdeutlicht wird: „Laß weder Stolz noch Bewunderung, noch irgend eine andere Leidenschaft in deiner Seele irgend einem Grundsatze das Wort reden! – Wenn du jeden Satz, den dir ein Anderer als wahr anzuerkennen zumutet, zum Anfange als vielleicht *irrig* denkst, dann bist du im Zustande der reinen Skepsis; und nur in diesem Zustande bist du sicher, den Gesichtspunkt der reinen Wahrheit nicht zu verfehlten!“ S. 12 wird gesagt, daß wir mit Recht gegen bestrittene Systeme um so mißtrauischer seien, je mehr sie von seltenen Talenten ihrer Urheber zeugen, und *dessen ungeachtet nicht alle guten Köpfe auf ihre*
- Seite gezogen haben. Einem Cento von Kantischen oder eigenen Formalitäten, der dem Skeptiker keine Blöße geben soll, wäre die Darstellung des Systems irgend eines seltenen Kopfs, oder auch das noch mehr vorzuziehen gewesen, wovor der Verfasser S. 11 warnt, nämlich „auf den Skeptiker gar nicht zu achten, und einem blinden aber recht sehr konsequenten Dogmatismus anzuhängen.“ Es gibt der konsequenten (sage, konsequenten) Dogmatismen eben nicht sehr viele, und einen solchen aufzustellen, ist eine ganz andere Arbeit als auf provisorische Art philosophieren.

Die Einleitung handelt in 60 §§: I. Von der Philosophie überhaupt, II. Vom Verhältnisse der Philosophie zur Gelehrsamkeit, III. Vom ersten und letzten Gegenstande alles philosophischen Denkens, IV. Von der Einteilung der Philosophie, V. Von der Methode des philosophischen Studiums. Von dem Tone, in dem diese Einleitung / geschrieben ist, mag der erste § ein Beispiel sein, er lautet so: „Unter den Wissenschaften, die von den hellsten und besten Köpfen jedes kultivierten Zeitalters des Studiums wert gefunden wurden, gibt es eine, die sich gewöhnlich Philosophie, im Teutschen zuweilen mit dem wunderlichen Namen der Weltweisheit nennt.“ In III. wird gesagt, daß eine Wissenschaft, die alle Voraussetzungen verwirft, und also durchaus keinen Satz als Beweisgrund ohne Beweis an die Spitze ihrer nachfolgenden Sätze stellen dürfe, mit nichts Anderem anfangen könne, als mit einer Aufforderung an das denkende Wesen, sich als denkendes Wesen durch das Denken selbst anzuerkennen; – man

1,11–13 K. A. Eschenmayer: Spontaneität = Weltseele oder das höchste Prinzip der Naturphilosophie; F. W. J. Schelling: Anhang zu dem Aufsatz des Herrn Eschenmayer, betreffend den wahren Begriff der Naturphilosophie und die richtige Art ihre Probleme aufzulösen. In: Zeitschrift für spekulative Physik. Bd 2, H.1. 1–68; 109–146. Vgl. Schelling: Werke. Bd.4. 79–103.

1,14–18 Vgl. Beiträge. H. 1. XIV, 82ff, 140ff, 151ff (vgl. Anm. zu 4,8–10). — Die weitere thematische Behandlung der Fichteschen und Schellingschen Philosophie folgt erst im 2. Heft (1–71) der Beiträge und zwar vor allem in der dortigen Fortsetzung der Nr I des 1. Heftes: *Die erste Aufgabe der Philosophie in ihren merkwürdigsten Auflösungen. Zweite Abteilung. Von 1781 bis 1800* (über Fichte und Schelling siehe 43–71). Das 2. Heft der Beiträge trägt im Titelblatt das Erscheinungsjahr 1801; der Vorbericht ist datiert: *Kiel, den 30. März 1801*. Vgl. auch vorliegenden Band 101,5.

1,19–21 Beiträge. H.1. IIIff. Reinhold bezieht sich dort auf Bardili: *Grundriß*. (Die Vorrede von Bardilis Buch ist datiert: *Stuttgart, den 18. Aug. 1799.*) Das Buch trägt folgende Widmung: „Der Berliner Akademie der Wissenschaften, den Herren Herder, Schlosser, Eberhard, jedem Retter des erkrankten Schulverstands in Deutschland, mithin vorzüglich auch dem Herrn Friedrich Nikolai widmet dies Denkmal die deutsche Vaterlandsliebe.“ Reinhold spricht, wie Bardili, von einer „Reformation der Philosophie“, die „von der Logik ausgehen müsse“ (Beiträge. H. 1. 98, 89). Vgl. Anm. zu 4,8–10.

1,26 Kant: *Kritik der reinen Vernunft*. B 116ff.

1,28–29 was Fichte . . . genannt hat] Vgl. z. B. Fichte: *Grundlage*. 15, 138 Anm., u. ö.; *Zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre*, in: *Philosophisches Journal*. Bd 5, H. 4. 343–360. Vgl. Fichte: *Werke*. Bd 1. 99, 186 Anm.; 468–479.

4,8–10 Heft 1 von Reinhols Beiträgen trägt im Titelblatt das Erscheinungsjahr 1801; die Vorrede ist datiert: *Kiel im November 1800*, ein Nachtrag zur Vorrede: *Kiel, den 3. Jenner 1801*. Dieses 1. Heft hat folgenden Inhalt: III–XVI: Vorrede. — 1–65: [Nr. I.] *Die erste Aufgabe der Philosophie, in ihren merkwürdigsten Auflösungen, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften. Erste Abteilung. Von Baco bis auf Kant.* [Von Reinhold.] — 66–89: Nr. II. *Was heißt philosophieren? was war es, und was soll es sein?* [Von Reinhold.] — 90–99: Nr. III. *Vorläufige Zurückführung der Philosophie auf eigentliche Vernunftlehre.* [Von Reinhold.] — 100–112: Nr. IV. *Was ist das Denken, als Denken?* [Von Reinhold.] — 113–134: Nr. V. *Sendschreiben an den Herrn Professor Fichte über die zweite Rezension von Bardilis Grundriß u.s.w. in der Erlanger*

Literatur-Zeitung Nr. 214 und 215. [Von Reinhold.] – 135–154: [Nr. VI.] Ideen zu einer Heautogonie oder natürlichen Geschichte der reinen Ichheit, genannt reine Vernunft. [Von Reinhold.] – 155–164: Nr. VII. Beilage zum Sendschreiben an Fichte. (Aus einem Briefe Bardilis vom 3. Febr. 1800.)

5,8 Gemeint ist Friedrich Schleiermachers Schrift: *Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern*, zuerst anonym erschienen Berlin 1799.

5,26–28 Mit größerer Ausführlichkeit behandelt Hegel kurz nach der Differenzschrift in dem von ihm und Schelling gemeinsam herausgegebenen *Kritischen Journal der Philosophie* (1802/03) z. B. die folgenden Gegenstände: Reflexionsphilosophie (Kant, Fichte), absolutes Wissen, Glauben und Wissen, Skeptizismus, Naturrecht, Sittlichkeit, gemeiner bzw. gesunder Menschenverstand.

6,21 Vgl. 1. Buch Mose 2,19–20.

7,18–26 Nach Reinhold (*Beiträge*. H. 1.2) ist „die Ergründung der Realität der Erkenntnis die erste und wesentlichste Aufgabe aller Philosophie“. 5f: „Niemand kann sich rühmen, den Geist der Philosophie auch nur zu ahnen, der nicht nach der Ergründung der Erkenntnis gestrebt hat; und niemand kann sich rühmen, in diesen Geist tiefer, als es vor ihm geschah, eingedrungen zu sein, ohne nicht die eigentümlichen Ansichten seiner Vorgänger über die Ergründung der Erkenntnis durch neue eigentümliche Ansichten weiter geführt zu haben. Nur durch diese Untersuchung und mit derselben konnte das Philosophieren fortschreiten, und mußte dasselbe stille stehen.“ 4: „Daß die erste Aufgabe der Philosophie sowohl zu verschiedenen Zeiten, als auch zu gleicher Zeit von verschiedenen Philosophen, auf sehr verschiedene Weise aufgestellt und aufgelöst worden ist, ist eine bekannte Tatsache. Auch als mißlungen, scheinen wenigstens die merkwürdigsten unter diesen Versuchen unvermeidlich und unentbehrlich gewesen zu sein, um als Vorübungen den einst gelingenden Versuch, wenn anders derselbe der Menschheit beschieden ist, vorbereitend herbeizuführen.“

8,15 Dieser Gedanke findet sich bei Reinhold öfter, z. B. *Beiträge*. H. 1.5: „Jede philosophische Schule älterer und neuerer Zeiten geht von einer ihr eigentümlichen Ansicht der Realität der Erkenntnis aus, und unterscheidet sich nur durch diese Eigentümlichkeit ursprünglich und wesentlich von jeder anderen Schule.“

9,3–8 Fichte sagt in der *Zweiten Einleitung in die Wissenschaftslehre*, in: *Philosophisches Journal*. Bd 5, H. 4. 33–34: „Überzeugung ist nur das, was von keiner Zeit, und keiner Veränderung der Lage abhängt; was nicht ein dem Gemüte nur Zufälliges, sondern

selbst das Gemüt ist. Nur von dem unveränderlich, und ewig Wahren kann man überzeugt sein: Überzeugung vom Irrtum ist schlechters um möglich. Solcher Überzeugten dürfte es in der Geschichte der Philosophie wohl wenig, es dürfte vielleicht kaum Einen, vielleicht auch nicht einmal diesen Einen geben. Ich rede nicht von den Alten. Ob diese die eigentliche Frage der Philosophie sich auch nur mit Bewußtsein aufwarfen, selbst dies ist zweifelhaft. Nur auf die größten Denker der neuern Zeit will ich Rücksicht nehmen. – *Spinoza* konnte nicht überzeugt sein; er konnte seine Philosophie nur *denken*, nicht sie *glauben*; denn sie stand in dem direktesten Widersprüche mit seiner notwendigen Überzeugung im Leben, zufolge welcher er sich für frei und selbständig halten mußte.“ Vgl. *Fichte: Werke*, Bd. 1. 513.

9,10 sthenische] der Begriff Sthenie ist zur Zeit Hegels durch die sog. Brownsche Erregungstheorie bekannt: „Sthenie (griech.) oder sthenische Anlage bedeutet in der Brownschen Erregungstheorie . . . den Zustand vermehrter Energie der Lebensäußerungen, namentlich der Respiration und des Blutumlaufs. An und für sich nicht krankhaft, bis zu einem gewissen Grade sogar Zeichen einer guten Gesundheit, geht die Sthenie erst dann in Krankheit über, wenn die Steigerung der Lebenstätigkeit Störungen in den einzelnen Verrichtungen und somit Abweichungen vom Normalzustande herbeiführt. . . Auch nach Brown hat sich das Wort im Gebrauch und in seiner ursprünglichen, nur nach den medizinischen Systemen unwesentlich modifizierten Bedeutung erhalten.“ So in: *Allgemeine deutsche Real-Enzyklopädie für die gebildeten Stände*. Bd. 13. Leipzig bei Brockhaus ⁹ 1847, 647.

9,15–16 Beiträge. H. 1.67: „Das Philosophieren wäre sonach das von der Liebe zur Wahrheit und Gewißheit ausgehende Bestreben, die Erkenntnis zu ergründen, oder, was dasselbe heißt, die Realität der Erkenntnis, als solche, zu bewähren und zu vergewissern. Liebe zur Wahrheit, als Wahrheit, wird bald und leicht genug als wesentliche Bedingung des Philosophierens anerkannt. Nicht so der Glaube an Wahrheit, als Wahrheit. Aber man versuche es, jene Liebe ohne diesen Glauben, und zwar ohne den lebendigen Glauben an Wahrheit zu denken! zu *denken*, sage ich, nicht etwa zu ahnen, zu träumen, zu phantasieren: und man wird finden, daß die Liebe zur Wahrheit so wenig ohne den Glauben an sie, als dieser ohne jene, denkbar ist.“

10,11–12 Vgl. 1. Buch Mose 2,23

15,22 unten] Siehe 25ff: *Prinzip einer Philosophie in der Form eines absoluten Grundsatzes*.

wenn sie noch die äußere Schale weist!“

117,11–14 *Bouterwek: Anfangsgründe.* XIV.

117,15–17 Bouterwek selbst polemisiert ebenda XVf mit starken Worten gegen den „ekelhaften Poltergeist“, der noch „in einigen deutschen Rezensions-Magazinen“ spuke.

117,19–21 Ebenda X.

117,24 § 430] im Original gibt Hegel hier irrtümlich § 384 an; vgl. auch Anm. zu 118,13–20.

118,7–8 problematische und provisorische Philosophieren] Vgl. *Bouterwek: Anfangsgründe.* §§ 56–60: *Von der Methode des philosophischen Studiums.*

118,13–20 Bouterwek nennt § 429 „die Elementarphilosophie, als Theorie des letzten Beweisgrundes, *Apodiktik*“, und fährt § 430 fort: „In dieser Behauptung einer Apodiktik ist denn auch die einzige denkbare theoretische *Widerlegung des Skeptizismus* enthalten. Denn da der Skeptiker alle seine Vorstellungen bezweifelt und eben darum durch keine direkte Demonstration zu widerlegen ist (356. 411. 412.), so argumentieren wir in Schlüssen nur indirekt (415.) gegen ihn, indem wir ihn in das Dilemma führen, den Begriff des *Daseins* in der Bedeutung, die *mehr als Vorstellung* ist (418.), entweder mit uns zu behaupten, oder, seines Orts, zu bezweifeln. Bezweifelt er den Begriff des *Daseins* in dieser absoluten Bedeutung, so können wir nichts weiter, als ihn vom ersten Worte an, das er spricht, sich selbst widersprechen lassen. Denn er zweifelt nur, sofern er etwas diesem Begriffe des *Daseins* Korrespondierendes außerhalb des Begriffs sucht. Gesteht er aber ein, daß er kraft seines Begriffes weiß, was er *sucht*, so richten wir die entscheidende Frage: ‘Wie kommt der Begriff der Realität als eines *Prinzips* der Vorstellungen auch nur skeptisch in den Verstand?’ (418.) gegen ihn und nötigen ihn dadurch, entweder unsrer Argumentation (419–429.) beizupflchten oder zu gestehen, daß sein Suchen selbst *nichts* bedeutet.“

118,21–27 Ebenda. § 418: „Auch den *Vorstellungen* legen wir ein *Dasein* bei, sofern wir sie, als *Vorstellungen*, nicht bezweifeln; und eben so den *Begriffen*, sofern sie *Vorstellungen* sind (138–142.). Aber dieses *Dasein* der *Begriffe* und der *Vorstellungen* überhaupt denken wir nur als ein *uneigentliches Dasein*, indem wir unter *Vorstellungen* überhaupt nur *Beziehungen* des *Subjekts* auf ein *Objekt* denken. Nur das *Subjekt* und *Objekt* selbst, deren *Beziehungen* auf einander die *Vorstellung* ist, denken wir als *wahre* und *eigentliche Realität* im *Bewußtsein* des vielbestrittenen *An sich* (406.), kraft dessen die sinnliche *Vorstellung* nur eine *Erscheinung* und kein *Ding an sich* ist (vergl. 416.). Da wir also mit dem *Begriffe* des *Daseins* unbe-

zweifelbar etwas denken, das *Prinzip* der Vorstellungen und *Grund ihrer Möglichkeit* ist, und da doch Begriffe selbst nur Vorstellungen sind, so entsteht die unbeantwortlich scheinende Frage: *Wie kommt der Verstand zu dem Begriffe der Realität als eines Prinzips der Vorstellungen?*“ Zur Voraussetzung der Realität durch den Verstand vgl. §§ 419ff, vor allem § 428.

119,1 Hegel zitiert hier wie auch im folgenden frei und verkürzt.

119,12 Cento] aus lat. *cento*, -onis: was aus allerhand Lappen zusammengeflickt ist, Lappenwerk; von daher: ein aus allerhand Schriftstellern zusammengestoppeltes Werk.

119,33–38 Bouterwek: *Anfangsgründe*. § 36; fast wörtliches Zitat.

120,12–15 Bei Bouterwek heißt es: „Wir könnten es uns, dem Scheine nach so bequem machen, wie es sich die Philosophen lange genug gemacht haben, wenn wir damit anfingen, eine Reihe von so genannten *Seelenkräften* aufzuzählen, . . .“

121,21 Die drei Hauptteile des Bouterwekschen Werkes sind: *Propädeutische Psychologie* (§§ 61–95); *Logik* (§§ 96–312); *Spekulative Anfangsgründe der Elementarphilosophie* (§§ 313–467).

121,24–31 Bouterwek: *Anfangsgründe*. §§ 64ff.

122, 38–123,4 Ebenda § 182 sagt Bouterwek vom logischen Urteil: „Aber eben diese Urteile sind zweitens nur dadurch möglich, daß wir die übereinstimmenden Begriffe trennen, indem wir sie durch einen dritten Begriff auf einander beziehen. Dieser *Beziehungsbegriff*, den die Logiker *Kopula* nennen, ist die zweite Bedingung der Möglichkeit eines Satzes. Der Beziehungsbegriff, der nur das Denken selbst bedeutet, ist bei den meisten Sätzen, namentlich bei allen Klassifikationen, wie in dem Beispiele § 181 kein anderer, als der Begriff eines *logischen Seins*, durch den Alles, was gedacht wird, ein Verstandesobjekt ist. Daraus aber folgt nicht, daß es solcher Beziehungsbegriffe nicht noch mehrere gebe.“

123,23–28 Ebenda. § 359.

123,38–124,9 Ebenda. § 382.

124,13–18 Ebenda. § 383: „Zum Glücke ist an dem Ausgange des Streits über die Vollständigkeit und Gründlichkeit der Kantischen Kategorientafel so viel nicht gelegen, als es Einigen scheint. Denn wenn man einmal begriffen hat, daß der sich selbst objektiv denkende Verstand (382.) mit allen Begriffen, durch die er sich in irgend einer seiner Funktionen denkt, doch nie etwas mehr, *als sich selbst*, d.h. das Denken, aber nie ein *Objekt*, als etwas von dem bloßen Begriffe Verschiedenes, erkennt; so mögen der Kategorien immerhin mehr